

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Kerstin Renz

Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert.

Das Büro von Philipp Jakob Manz.
Deutsche Verlagsanstalt München 2005.
192 Seiten mit 170 Abbildungen.
Gebunden € 29,90.
ISBN 3-421-03492-3

Billig – rasch – schön heißt es in der Verlagsankündigung. *Blitzarchitektur* ist eines der Kapitel überschrieben. Kunst-Historikerin ist die Autorin. Passt das zusammen? Hat sie sich veran, einen Baukünstler erwartet und einen Ingenieur vorgefunden?

Kerstin Renz führt uns in die Zeit zurück, als die Form sich aufmachte, der Funktion zu folgen. Dabei bewegt sich Manz keinesfalls als Grenzgänger zwischen Architektur und Ingenieurbau, wie es auf der Verlagsseite im Internet heißt, sondern als ihr Mittler. Man könnte in seinem Fall anstelle von *rationellem Bauen* auch von *funktionalem Gestalten* sprechen, was seiner Leistung eher gerecht würde. Dies zu verstehen ist eines von manchen Verdiensten dieses Buches.

Renz legt hier einen ausführlichen, aber nicht ausufernden wissenschaftlichen Beitrag zum Thema *Industriearchitektur* vor und exemplifiziert dies anhand des Büros von Philipp Jakob Manz (1861-1936), der vornehmlich in Baden und Württemberg, aber auch in angrenzenden und fernerer Ländern tätig war – bis hin nach Polen, Tschechien und Ungarn. Es ist ein Buch über einen bedeutenden Architekten, der seine Wurzeln im Historismus hat und sich mit raschen Schritten ins 20. Jahrhundert vorarbeitet. Dabei unterstreicht die Autorin, dass Manz kein Nachahmer ist, sondern selbst Maßstäbe setzt. Rasch verlässt er die historistische Attitüde, nach der ein Fabrikationsgebäude sich optisch wie ein städtisches Miets- haus oder eine mittelalterliche Trutz- burg geriert, und lässt entschieden

den Funktionalitätsgedanken in den Vordergrund treten.

Eisen, Stahl und Beton machen es möglich, und das Spannende hieran ist, dass durch den Funktionsbezug ein Fabrikbau geradezu von selbst rationell und kostengünstig wird, weil auf viel Schmückendes verzichtet werden kann. Dies verkörpert Manz par excellence, sodass man nach der Lektüre feststellen darf: Manz hat – zumindest in seinem Metier – die drei «F» des *form follows function* wesentlich mitgeprägt.

Renz geht natürlich näher auf die Person und das Umfeld Manz' ein, beschreibt geradezu minutiös den Bürobetrieb in all seinen Facetten; man erfährt einiges über den Beruf des Industriearchitekten, der mehr umfasst, als große Hallen mit großen Fenstern aneinander zu fügen und von dem wir – geben wir es zu – bislang gar nicht wussten, dass es ihn überhaupt gibt; und sie geht schließlich auf *Gestaltwandel und Rezeption* ein, indem sie dem Industriebau für jede Stilphase bis in die 1920er-Jahre seine ganz besonderen ästhetischen wie funktionalen Wertigkeiten und Bedeutungen zuordnet. Und dies nicht nur in Bezug auf Manz, sondern auf den Industriebau jener Zeit im allgemeinen.

Im Anhang findet man schließlich eine Werkliste, die nach Renz dem *Einstieg in die Detailrecherche* dienen soll. Das tut sie schon allein deshalb, weil dieser eigentlich sehr wichtige Teil der Arbeit nur schwach bebildert ist. Hier hätte man sich vor der Veröffentlichung noch die eine oder andere Rundreise der Autorin gewünscht, um den Reichtum des Manz'schen Wirkens zu dokumentieren. Auch im Text sind die Abbildungen durchweg schwarzweiß und teilweise zu klein. Dies ist wohl dem rationellen Drucken als Äquivalent zum rationellen Bauen geschuldet und soll unsere einzige Kritik sein.

Alle wichtigen Aspekte – die allgemeinen-historischen und die besonderen-persönlichen – vermag Kerstin Renz in leicht lesbarer Form zu verknüpfen. Und bei aller Materialfülle versteht sie es, komplexe Sachverhalte verständlich zu machen. Der Anspruch ihres Buches ist es, gestalterische Qualitäten aufzuzeigen in einem Bereich der Architektur, der noch immer häufig am Rande behandelt wird. Diesem Anspruch vermag sie gerecht zu werden. Wer sich für die Ursprünge funktionsgerechten Bauens interessiert, findet im Büro Manz & Renz ausreichend Anschauungsmaterial.

Bernd Langner

Gert Kähler (Hrsg.)

Villen und Landhäuser des Kaiserreichs in Baden und Württemberg.
Mit Fotos von Erhard Hehl. Deutsche Verlagsanstalt München 2006.
272 Seiten mit über 300 Farbfotografien, historischen Fotos, Plänen und Skizzen.
€ 49,90. ISBN 3-421-05895-4

Könige wohnten ebenso darin wie reiche Bürger, denn für die Mächtigen und Prächtigen des Landes musste es schon etwas Anspruchsvolleres sein, und manches Mal lebten die Wirtschaftsfürsten prächtiger als ihre gekrönten «Kollegen». Die Rede ist von Villen und Landhäusern im kaiserzeitlichen Baden und Württemberg, zu denen der Architekt und Journalist Gert Kähler nun einen prächtigen Band vorgelegt hat.

Er und ein knappes Dutzend ausgewiesener Fachleute beschreiben und erklären dieses sehr komplexe Thema in vielen Facetten – wunderbar illustriert mit Fotografien von Erhard Hehl und manchen historischen Aufnahmen. Den zeitlichen Rahmen geben Reichsgründung und der Erste Weltkrieg – oder in Stilen ausgedrückt: Bauen und Ambiente zwischen Historismus und Jugend-

stil, zwischen ausuferndem Dekor und ersten Tendenzen zu einer Versachlichung.

Christine Breig hat sich vor einigen Jahren in einer publizierten Dissertation als eine der ersten an die Vielgestaltigkeit des Phänomens gewagt und wendet sich nun dem *Bauen als persönliche Äußerung und Außendarstellung* zu. Ihr Augenmerk gilt vor allem der Fabrikantenvilla in Württemberg, von denen sie wenige, aber prägnante Beispiele stellvertretend für die verschiedenen Stilphasen detailliert vorstellt. Der Historiker Konrad Dussel fragt derweil mit einem Blick auf *Reichtum in Baden und Württemberg*, wer sich solche Häuser überhaupt leisten konnte – garniert mit vielen Tabellen und Statistiken.

Dass dabei nicht nur die Frage nach dem Vermögen gestellt werden muss, sondern auch nach gesellschaftlichen Zwängen, macht der Kulturwissenschaftler Christian Marquardt deutlich: *In welchem Style wollen wir wohnen?* – so formuliert er die Frage aller Fragen des reichen Bürgertums jener Zeit und weist darauf hin, dass repräsentative Anwesen in einem schlichten Klassizismus einfach nicht mehr angesagt waren. Die Vielfalt der Villen und Landhäuser resultierte also auch aus einem geradezu zwanghaften Stilpluralismus, der die Individualität der Bewohner unterstreichen sollte. Marquardt weist aber darauf hin, dass nicht jeder Bauherr diesem Trend nachjagte. Robert Boschs Stuttgarter Villa etwa wird von mehreren Autoren als Beispiel dafür herangezogen, dass sich Wohlstand auch schlichter äußern konnte – zugleich ein Zündfunken (!) für den Villenbau nach 1919.

Ähnlich wie Breig – nur noch mit einer größeren Zahl an prägnanten Beispielen – breiten die Karlsruher Kunsthistoriker Isolde Dautel und Clemens Kieser den Stilteppich bei ihrer Zeitreise durch Baden *Von der Historischen Burg zum Neoklassizismus* aus. Wie alle Autoren verstehen sie es vorbildlich, die gesellschaftlich-kulturellen Hintergründe mit der Stilentwicklung im Villenbau zu verknüpfen. Bei allem Bemühen, Licht ins historistische Schummern zu bringen, müssen jedoch auch sie konstatieren,

dass zwischen dem Klassizismus vor 1870 und jenem, der um 1910 einsetzte, ein babylonisches und kaum kategorisierbares Sammelsurium an Formen herrschte, das sich erst wieder auflöste, als man es kaum noch mit anschauen wollte.

Dass es dabei doch nicht nur um vordergründiges Repräsentieren und Stilvielfalt, sondern ums Wohnen ging, führt uns die Bauhistorikerin Sonja Günther vor Augen, wenn sie bei ihrer Betrachtung der Interieurs den *Kampf um einfache Formen* beschreibt. Dunkel getäferte Hallen mit Jagdtrophäen, Lederbänke und schwere Renaissancedecken machen auf Dauer auch das Gemüt schwer, und so erläutert sie knapp, doch mit guten Beispielen, wie man bald nach 1900 von pompösen Stilmachungen zu einem materialgerechten Umgang mit hellen, freundlichen Hölzern und Farben gelangte.

Den Kontrapunkt hierzu setzt die Kunstkritikerin Elke von Radziewsky, denn sie widmet sich dem Exterieur: *den Gärten der Kaiserzeit*. Die beiden letztgenannten Aufsätze ergänzen sich vorzüglich, denn auch hier wird der Bogen von exotischen Pflanzen und Bäumen entlang verschlungener Wege hin zu modernen öffentlichen Anlagen um 1909 geschlagen. Allerdings dauerte es doch etwas länger, bis man sich von den *Tempelchen* lösen wollte, sodass die Versachlichung der Gartenarchitektur nicht ganz so schnell voranschritt wie jene der Architektur und ihre Innenausstattung.

Die durchweg interessant verfassten Betrachtungen werden durch zwei Sonderphänomene abgerundet: zum einen durch den sehr erhellenen Beitrag Hermann Hipps über *Studentenhäuser in Tübingen und Heidelberg*, zum anderen durch einen sehr kursorischen Überblick Thomas Hafners über *Die andere Seite*, worin er Kleinhaus, Werkssiedlung und Genossenschaftsbauten in den Kontext einzubeziehen versucht. Dies misslingt jedoch, da er im Unterschied zu den übrigen Verfassern keine neuen Aspekte eröffnet und vor allem auch die Frage nach der Ästhetik, die den gesamten Band lesenswert macht, weitgehend unbeantwortet

lässt. In einem weiteren Aufsatz verknüpft Christoph Schwarzkopf sehr überzeugend die historische Komponente mit aktuellen Fragen, wenn er das spannende Wechselspiel von Villa und Denkmalpflege beleuchtet. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb notwendig, weil nach wie vor die Nutzung eines Denkmals in der Regel seine beste Pflege ist.

Gert Käblers Zusammenfassung steht sinnvoller Weise am Anfang des Buches. Ihr Titel *Spannweiten, Widersprüche* macht dem Leser von vorneherein deutlich, dass er keine endgültigen Bewertungen erwarten darf. Eine Generation vor uns hätte man der Architektur der Kaiserzeit nicht annähernd so viel historische Bedeutung und ästhetische Kraft zugestehen wollen. Hier ist noch vieles im Fluss. Und sind es nicht gerade die Spannweiten und Widersprüche, welche die Ära der Villen und Landhäuser so aufregend macht?

Bernd Langner

Albrecht Bedal und Christian Bendl

Mittelalterliche Wohnhäuser in Schwäbisch Hall.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2001.

128 Seiten mit 222 Abbildungen. Broschur. € 15,20. ISBN 3-934350-47-X

Die Sanierung mittelalterlicher Stadtkerne mit einer Vielzahl an Kulturdenkmälern und historischen Strukturen stellt Planer, Architekten und Eigentümer stets vor neue Herausforderungen. Die Balance zu halten zwischen Konservierung einerseits und der Schaffung zeitgemäßer Nutzungsmöglichkeiten andererseits ist oft ein schwieriges Unterfangen. Und dabei setzt dieser Konflikt noch voraus, dass man sich überhaupt für den Erhalt und gegen einen Abriss entschieden hat.

Wie denkmalgerecht und erfinderrisch zugleich mit historischer Substanz umgegangen werden kann, zeigt sich seit Jahren in Schwäbisch Hall, wo zahlreiche Häuser gerettet, instandgesetzt und einer modernen Nutzung zugeführt wurden.

Die Haller Architekten Bedal und Bendl stellen in diesem Band ausführlich vor, welchen Weg die Sanierung